



Aus "Reinhold Eckfelds Bericht – Vom Novemberpogrom bis zur Flucht aus Wien"

Am 9. Nov. nachmittags gehe ich mit M. durch die Liechtensteinstraße. M.: „Das wird jetzt wieder ziemliche Nachteile und Schäden für die Juden nach sich ziehen.“ Ich: „Das ist ja zu erwarten, dass jetzt wieder mal so eine Judenverfolgungswelle eintreten wird, na, sie werden auch das noch überleben.“

Am Morgen des 10. Nov. begeben wir uns zu W. Der Tag ist kalt wie üblich für November, die Luft etwas feucht, jedoch kein Schneefall oder Regen. Ich trage meinen Winterrock; grünen Hut und Taschenuhr und etwas Geld. Bei W. erfahre ich, dass bei ihnen zeitig in der Frühe einige SS-Leute erschienen sind und ihn und seinen Sohn mitnehmen wollten. Die Frau jammerte: Ihr Mann sei ja blind und der Sohn fährt ja doch schon heute weg, fällt in Ohnmacht, weint etc. Die Herren ziehen schließlich ab. – Später, gegen neun Uhr, kommt seine Tochter Marietta, berichtet, dass der Tempel in der Dollinergasse niedergerissen werde – dabei scheint auch M. dabei gewesen zu sein – und bricht in Tränen aus. (Auf dem total zerstörten Tempel in der Dollinergasse ist später die Aufschrift „Folgen Erdbeben Nov. 38“ zu lesen. Aus der Bibliothek des Tempels brachte M. für sich zwei Bücher mit.)

Da Erwin W. vormittags wegfährt, gehe ich um zehn Uhr weg; in der Tasche habe ich in Zeitungspapier eingebunden das Buch von Otto Bauer „Die österreichische Revolution“. Wie ich am Bezirkspolizeikommissariat Kreindlgasse vorbeikomme, sehe ich einige anscheinend verweinte Frauen, offenbar Jüdinnen in Grüppchen davor stehen, die miteinander sprechen und auf etwas zu warten scheinen. Ich werde daraus nicht recht klug und gehe nach Hause zu. – Zu Hause ist das „Schloss vor“ und ich gehe zu M., um das Buch zurückzutragen. Frau M. sagt später, ich hätte einen verstörten Eindruck gemacht. – Ich beschliesse nun, zu meiner Tante, die damals Lannerstraße 23 wohnte, zu gehen. Wie ich die Schegargasse hinaufgehe, sehe ich Menschengruppen stadteinwärts die Billrothstraße hinuntergehen. Ich verlangsamen meinen Schritt etwas, um sie vorbeizulassen. Wie ich die Lannerstraße weiter hinaufkomme, sehe ich an der rechten Straßenecke, dort wo ein roter Postkasten hängt, einen Trupp von Juden stehen, die von einigen SS-Männern bewacht werden. Einige SS-Männer gehen durch die Straßen in der Nähe. Ich merke, dass alle Passanten gefragt werden, ob sie Arier sind, und

will mit festen Schritten und einen unbefangenen Blick auf die Leute auf der anderen Straßenseite werfend, an der ganzen Sache vorbeigehen, um rasch ins Haus meiner Tante, das vielleicht nur mehr 40 Schritte entfernt ist, hineinzugelangen. Wie ich gerade wieder auf den Gehsteig hinauf will, pfeift einer, ich drehe mich um, ein SS-Mann geht auf mich zu und fragt mich: „Sind Sie Arier?“ – „Nein.“ – „Sind Sie Jude?“ – Nach etwas Zögern: „Nein.“ – „Ja, zum Teufel, was denn sind Sie?“ – „Ich bin Mischling.“ – Ein anderer SS-Mann wendet sich zu dem, der mich angehalten hat, und fragt: „Was ist los?“ – „Er sagt, er ist Mischling“, und zu mir, „haben Sie Dokumente bei sich?“ – „Nein, ich habe nichts bei mir.“ – „Stellen Sie sich mal dorthin!“ Ich stelle mich zu den anderen dazu, die dort an der niedrigen Mauer und am Zaun stehen, Hände in den Manteltaschen, da es kühl ist, und resigniert und stumm zusehen, wie weitere Passanten zur Ausweiseleistung angehalten werden. Andere Trupps von SS-Leuten gehen von Haus zu Haus in dem Villenviertel und bringen die Juden heraus und zu uns dazu. Ein SS-Bursche mit einem ordinären Gesicht stellt sich vor mich hin und fragt mich, was ich da überhaupt mache. Ich antworte, dass ich zu meiner Tante gehen wollte, worauf er irgendeine abfällige Bemerkung über „die Tante“ macht, und wie ich die Achseln zucke und so etwas sage wie: „Nun ja, was soll ich denn machen“, droht er mir ein paar Ohrfeigen, dass mir die Brillen „runterfallen“, an, worauf ich dann Ruhe habe. – Es ist hier in der Straße ziemlich ruhig, Herbstlaub liegt auf dem Boden, die Bäume sind fast ganz kahl. Die Lannerstraße herauf kommen meine beiden ehemaligen Schulkollegen M. und E., beide in SS-Uniform. Mit M. war ich noch Tags vorher spazieren und des Abends in seiner Wohnung, wo ich dann von einem seiner „Kollegen“, einem SS-Mann, gesehen wurde. Ich sehe den beiden entgegen und schaue recht unbekümmert und unbeteiligt drein. M. vermeidet verlegen meinen Blick, nur E. sieht mich etwas erstaunt an und sagt halblaut zu sich selbst: „Ah, der Eckfeld.“ Die Hoffnung, dass die beiden für mich intervenieren könnten, lasse ich im selben Augenblick wieder fallen, da mir ja sofort zum Bewusstsein kommt, dass es für sie schädlich wäre, wenn sie sagten, dass sie mit mir bekannt wären. Einen Meter neben mir steht eine Frau, ungefähr 30 Jahre alt, neben ihrem Manne. Wie nun der Anführer der SS-Gruppe – anscheinend ein Student im Trenchcoat – kommt und sagt, es wären jetzt genug, sie könnten jetzt abmarschieren, weint die Frau laut und sagt, sie ginge mit ihrem Mann mit, sowie sie der Anführer auffordert, jetzt nach Hause zu gehen. Sie sagt schluchzend, ihr Mann habe ja nichts gemacht etc. etc. Der SS-Mann redet ihr zu, sie solle vernünftig sein, ihrem Mann geschehe ja nichts, er werde ja nur aufs Polizeikommissariat gebracht und käme ja noch heute nach Hause, und sie müssten alle hier so lange stehen und warten, bis sie wegginge. Auch einige meiner Schicksalsgenossen reden ihr zu und so geht sie. – Wir marschieren in Zweierreihen ab; unterwegs werde ich angerufen, die Hände aus den Taschen zu geben. So trotten wir zu zweit dahin, Passanten drehen sich neugierig nach uns um. Wir gehen Lannerstraße, Vegagasse, Peter-Jordan-Straße, Hardtgasse, Kreindlgasse. Manche Passanten machen zueinander ironische Bemerkungen über uns. Vor dem Kommissariat stehen bereits mehr Menschen, die interessiert zusehen, wie wir eingeliefert werden. Es ist halb elf Uhr. – Wir

werden in den ersten Stock des Gebäudes hinaufgebracht, und dort werden zweimal – in verschiedenen Räumen – von Polizeibeamten unsere Personalien aufgenommen. Beim zweiten Mal auf einer Schreibmaschine. Dann werden wir in einen Raum ins Erdgeschoß hinuntergeführt, wo ein Polizeibeamter uns Messer, Nagelfeilen, Spiegel etc. abverlangt. Ich habe nichts Derartiges bei mir. Später kommt ein Polizeiarzt in den Raum – er ist in brauner Uniform – und untersucht diejenigen, die sich als schwer krank melden. (Der frühere Polizeiarzt, ein Jude, soll von seinen eigenen „Kollegen“ verhaftet und jetzt eingesperrt sein.) Ein älterer Mann wird entlassen.

Es kommen fortwährend weitere Trupps von eingelieferten Juden an, die dieselben Prozeduren wie wir zu durchlaufen haben. Während wir stehen und warten, kommen Polizeibeamte in den Raum, zählen uns. Um ungefähr zwölf Uhr kommen wir in einen – bis auf einen schwarzen, kleinen ungeheizten Ofen – leeren Raum, der gleich daneben liegt und dessen zweite versperrte Türe auf den Hausflur hinausführt. Ich hatte einige Angst, dass man mir meine Uhr und eventuell auch mein bisschen Geld abnehmen würde, das geschah jedoch nicht. Da sich der Hunger schon lebhaft bemerkbar macht, hole ich mein Butterbrot mit Wurst hervor, das mir von W. mitgegeben wurde. Um halb ein Uhr führt man uns partienweise - zu sechst ungefähr - in den zweiten Stock hinauf, wo wir von Beamten einzeln verhört werden sollen. Ich bin froh nach diesem stundenlangen Stehen endlich wieder auf einige Minuten auf einer Bank sitzen zu können. Nach einer Viertelstunde des Wartens wird „Mittagzeit“ gemacht. Ein sehr großer, breitschultriger Detektiv in Zivil erzählt laut jemand anderem, dass Befehl gegeben war, alle männlichen Juden Wiens zu verhaften, worauf ich überlege, dass das ungefähr 80.000 – nämlich im haftfähigen Alter – sein müssten, für die alle sie ja doch keine Unterkunftsmöglichkeiten haben würden und sie ja doch die meisten von uns wieder freilassen müssten. – Es kommen dann zwei Frauen und ein junger Bursch in Zivil – ein SA-Mann – in den Raum. Die jüngere der beiden Frauen erklärt einem Polizisten, dass sie gehört hätte, wie die andere - eine alte, kleine, ärmlich aussehende - mitleidige Äußerungen über die Juden und über die Ungerechtigkeit ihrer Behandlung gemacht habe. Als Zeugen bringt sie den jungen Burschen mit. Nach kurzem Wortwechsel wird die alte Frau in den Arrest abgeführt.

Die Verhöre werden wieder aufgenommen. Einer der verhörenden Polizeibeamten, Dr. B. kommt stets selbst zur Tür und ruft: „Der nächste Jud!“ Man sieht ihm deutlich an, dass ihm diese Beschäftigung eine sadistische Freude macht. Auch ich komme zu ihm hinein, setze mich, und das Verhör kann beginnen. Bei der Nennung meines Namens wird er stutzig, da er meine Mutter vom Sehen her kennt, und er beginnt im Ton etwas weniger roh zu werden. „Und wie steht es mit den Parteien?“ ist seine erste Frage. Ich werde daraus nicht recht klug, was er damit meint, überlege, ob er vielleicht ein politisches Exposé hören will, bis er klarer herausrückt: „Bei welcher Partei warst du Mitglied?“ – „Bei keiner.“ – „Aber bei der Vaterländischen Front wirst doch zumindest gewesen sein.“ – „Nein, war ich nicht.“ – „Auch nicht beim österreichischen Jungvolk?“ – „Nein.“ – Darauf folgt eine größere Anzahl von Fragen über Eigentum, Vermögen, Grundbesitz, Vorstrafen,

Geschlechtskrankheiten, Rasse etc. etc., die er alle schriftlich niederlegt. – „Aber bei einer Hur´ wirst doch zumindest mal nachguckt haben.“ – „Nein. Ich hab noch nicht einmal ein Mädels geküsst.“ – „Also, da muss ich schon sagen, in deinem Alter war ich schon tüchtiger.“ – Nach Schluss des Verhörs lese ich das Protokoll des Verhörs durch und unterschreibe es. Wie er mir erklärt hat, bin ich Untersuchungshäftling. Als ich mich erhebe, sagt er: „Tag.“ – Ich drehe mich um in der Annahme, er wolle wissen, der wievielte heute wäre, und sage: „Der 10. November.“ – „Warum?“ – „Ich dachte, Sie wollten das Datum wissen.“ – „Guten Tag hab ich gesagt!“ – Ich verstehe jetzt, lache etwas und gehe hinaus, mich etwas erleichtert fühlend und etwas von der Spannung erlöst, die mich den ganzen Tag beklemmt hat. – Es geht wieder hinunter ins Erdgeschoß – es ist vier Uhr – und dort bleiben wir dann den ganzen Nachmittag. Manchmal werden Esspakete hereingebracht, die Frauen ihren Männern hereinschicken lassen. – Man ist bereits sehr, sehr müde, hungrig, fühlt sich vom langen Stehen und Warten matt und niedergeschlagen, lehnt sich gegen die Wand oder setzt sich auf den Fußboden hin. Durchs Fenster sieht man auf dem gegenüberliegenden Gehsteig Leute stehen, Frauen, Männer, Kinder, Hunde, Fahrräder, die alle zu uns herüberschauen; auf vielen Gesichtern ist Schadenfreude, Neugierde, Sensationslust und Freude zu sehen, dass wieder mal „was los ist“.

Reinhold Eckfelds Bericht – Vom Novemberpogrom bis zur Flucht aus Wien.
Niedergeschrieben in den australischen Internierungslagern Hay und Tatura
1940/41.

Herausgegeben von Martin Krist.

Wien: Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft 2024.

-> [Mehr zum Buch](#)

Gefördert durch

 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport



Theodor Kramer Gesellschaft

Jägerstrasse 2/10, 1200 Wien
office@theodorkramer.at

Diese E-Mail wurde an {{contact.EMAIL}} gesendet.

Sie haben diese E-Mail erhalten, weil Sie sich für unseren Newsletter angemeldet haben.

[Abbestellen](#)

Versendet mit

Brevo